

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheinthal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einblendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

Unser Talgebiet unsere Kornkammer.

Zwei nüchtern klingende Ueberschriften in unserm Volksblatt lautend „Elektrische Kleinbahn“ und „Mehr und besseres Futter“ haben das Bild meiner Heimat in mir aufsteigen lassen und zwar gesehen hoch vom Fürstentum aus und gefangen durch die Berge des Volksliedes „Wo des Rhein's Silberband, Säumet das schöne Land“.

Ja, schön ist der Blick von der Höhe aus ins Tal, auf den im Sonnenlicht glänzenden Rhein, gebändigt von mächtigen Dämmen und stellenweise besäumt vom dunklen Grün wasserliebender Nussbäume. Aber schöner noch ist die weite flache Ebene von Wegen, Gräben und Flurgrenzen in ein buntes Parquet von Schwarz und Grün, Gelb und braun, lichtem und dunklem Grün geteilt.

Auf dieser Ebene wächst der größte Teil unserer Frucht, ihrem Schöpfung entnimmt unser Volk ein gut Teil seines Einkommens und der Erfolg langer Arbeit, die mühsame Schaffung guter Weisen und Aecker ist dort niedergelegt, lange genug vom wilden Rhein bedroht mit Verschüttung und Vernichtung. Endlich sind wir so weit, diese Gefahr nach Ansicht erfahrener Männer als gebannt ansehen zu dürfen, und in der Hoffnung, daß es so sei, dürfen wir den Talgründen neue Mühe und Arbeit widmen.

Die Kriegsjahre haben nun gezeigt, daß die Erträge unserer Böden in Normaljahren kaum, in schlechten Jahren erst recht nicht zu unserer Ernährung und unserer Viehhaltung ausreichen, so daß wir jetzt unter schweren Opfern die Brotversorgung erkaufen müssen. Wir werden bei gleichbleibenden Ernteerträgen auch in Zukunft auf Einfuhr von Lebensmitteln angewiesen sein, die immer wieder Geld und Gelbeswert kosten wird.

Ganz abgesehen davon, daß der sich nur langsam erholende Kronentkurs noch lange diese Einkäufe verteuern wird, wäre es ein art und für sich wünschenswertes Ziel, die Lebensmittelfuhr ganz oder teilweise einstellen zu können und vom Ausland wirtschaftlich mehr unabhängig zu werden.

Dieses Ziel ist nur erreichbar durch Erhöhung unserer Ernteerträge. Eine Menge Geld bliebe im Land und wäre zum Kauf anderer Bedarfsgegenstände verfügbar, die man sich sonst verschaffen muß.

Meine Meinung und die Ansicht vieler, die sich weniger zu äußern verstehen, ist deshalb, daß die im Kriege angefallene Kapitalkraft unserer Sparer für die wichtige Aufgabe, unsere landwirtschaftlichen Erträge zu mehren, flüssig gemacht werden sollte. Diese Gelddarlehne verpricht reichen und sichern Gewinn und wird bald neue Geldmittel schaffen, die wir dann weiteren Aufgaben z. B. der vielbegehrten Kleinbahn zuwenden können.

Fangen wir aber mit der auch 8—10 Millionen kostenden Kleinbahn an, die wahrscheinlich nicht viel mehr als die laufenden Betriebskosten deckt, so bleibt uns die Verzinsung einer bedeutenden Anlagensumme als schwere Last und daneben nach wie vor die Ausgaben für eingeführte Lebensmittel. Wer weiß, wie lange uns die Kleinbahn jedes andere großzügige Unternehmen durch die finanzielle Schwächung unmöglich machen wird?

Da die Preise aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse infolge Arbeitermangel, Futtermangel, Auswucherung und Vernachlässigung der Aecker während der Kriegszeit und vieler anderen Gründe noch lange Jahre eine stattliche Höhe beibehalten werden, wäre

die baldige Hebung unserer Volkswirtschaft in angelegentlichem Sinne umso gewinnbringender, je eher man mit den Arbeiten beginnt und könnten diese mehr als ein Bahnbau als Notstandsarbeit angesehen werden, weil gerade landwirtschaftliche Kräfte, Bauernnachwuchs, der jetzt in die Schweiz wandert, und daneben Bauhandwerker benötigt werden und wir viel weniger auf ausländische Arbeiter und eingeführtes Material angewiesen sind. Diese Förderung der Landwirtschaft wird die Steuerkraft heben, eine bedeutende Zahl landwirtschaftlicher Kräfte wird dauernd im Lande festgehalten, die geldkräftige Landwirtschaft wird ihrerseits Handel und Gewerbe heben und dem späteren Bau der Kleinbahn günstigere Verhältnisse schaffen.

Daß das gesteckte Ziel nicht unerreichbar ist, lehren uns die Leistungen deutscher Landwirte, die auf dürrigen Böden unter rauhem Klima bedeutend höhere Ernten erzielen, als die unter mildem Klima auf tiefgründigen, humusreichen Böden erntenden Ungarn oder Kleinrussen (Südrußland). Dabei rechnen aber erfahrene Fachleute mit weiterer Ertragssteigerung.

Man ist ja auch bei uns nicht müßig geblieben, aber Kapitalmangel und ungenügende Rentabilität haben den Fortschritt gehemmt, umso mehr aber ist heute Ursache vorhanden, Verkauftes nachzuholen und den Fortschritt zu beschleunigen.

Uns stehen dazu durchweg dieselben Wege offen, die anderswo zum Erfolge führten und erreichen wir auch nicht jene Anforderungen deutscher Landwirte, so ist uns genügend gebietet, wenn wir unseren bisher gewohnten Durchschnittsertrag kräftig heben können.

Ein bekanntes und bewährtes Mittel für unser Ziel ist die Verwendung reiner und guter Saat. Gräsern sollten ungemischt gesamt werden, in einer Mischung läßt sich die prozentuelle Zusammenstellung schwer feststellen und gefälscht wird ja am ungemischten Samen oft genug, wie erst an Mischungen. Zur Pflege des Getreidebaues sollten gesellschaftlich Maschinen beschafft werden, die dazu dienen, Unkraut samen aus dem Saatgut auszulesen (Extrakt), ferner Sortierzylinder zur Sortierung der Körner nach Größe und Weizmaschinen zur Vernichtung der anhaftenden Krankheitskeime. Selbstverständlich dienen dann die schönsten Körner zur Aussaat, die von gut entwickelten, gesunden Pflanzen, gut akklimatisierten und ertragsreichen Sorten abstammen. Zur Aussaat sollten Siemaschinen (Drillmaschinen) dienen, mit deren Hilfe die Hälfte des sonst erforderlichen Saatgutes gespart werden kann. Mehlische Grundstücke gelten für die Kartoffeln, bei deren Aussaat kleine und mittlere Knollen nicht gewählt werden sollen, denn sie können leicht von kümmerlichen und kranken Pflanzen herkommen. Exprobt, also akklimatisierte Sorten aller Fruchtarten sollten den Vorzug finden und sollte die Auswahl nach systematischen ständigen Aussaat- und Zuchtversuchen stattfinden, um eine Veredlung und Verbesserung anzustreben wie bei der Viehzucht.

So bekannt das Dingen als Mittel zur Ertragssteigerung ist, so wird doch nirgends eine solche Miswirtschaft wie bei der Landwirtschaft betrieben. Die Aufbewahrung des Düngers verursacht ungeheure Stickstoffverluste, dadurch wird es notwendig, zum Kunstdünger zu greifen, um nur dem Aecker wieder zuzuführen, was man ihm bei der Ernte nimmt. Der Aufbewahrung des Düngers sollte deshalb bedeutend mehr Sorgfalt zugewendet werden und wäre

zu empfehlen als Streu auch Torfmüll zu verwenden, der den Stallboden trocken macht und den Stickstoff in besonderer Maße festhalten soll. Soll nun höherer Ernteertrag erzielt werden, so ist reichlichere Düngung unumgänglich und muß Kunstdünger zur Anwendung kommen, weil der Miststapel eben nicht ausreicht. Ueber die Verwendung des Kunstdüngers sollten für die verschiedenen Böden und Pflanzen gleichfalls systematische Versuchsdüngungen gemacht werden und auf Grund dieser Ergebnisse und allgemein bekannten Tatsachen der Unkundige belehrt und angewiesen werden. Endlich muß auf die sogenannte Bodenimpfung verwiesen werden, die auch eine Art Düngung darstellt. Es ist dies eine Anreicherung des Bodens mit Stickstoff infolge zahlloser Pilze, die auf den Wurzeln der Klee- und Wickelarten und der Hülsenfrüchtler sich ansiedeln und mit diesen zu gegenseitigem Vorteil zusammenleben. Diese Pilze vermögen den Stickstoff direkt der Luft zu entnehmen und sie werden bei Fruchtwechsel dem Aecker zu Dünger. Auch sei die Frage aufgeworfen, ob bei den heutigen Verhältnissen die Aufzucht von Rheinschilf, Rüselletten oder Kalmuschiefer auf manche Böden nicht rentabel wäre.

Eine äußerst wichtige Rolle spielt in der Landwirtschaft das Wasser. Schon die Versorgung mit Trinkwasser kann für die Gesundheit von Menschen und Tieren und damit für deren Arbeitsfähigkeit von großer Bedeutung sein. Die Bewässerung von Weiden, die aber auch gut entwässert sein müssen, kann große Erfolge bringen, da gutes Wasser düngend wirkt. Von einschneidender Bedeutung für unser Gebiet ist die Entwässerung. Ihre Durchführung würde weite Gebiete unter günstigen Bedingungen einer gewinnbringenden Kultur zuführen und wären hier 10 Millionen Kronen besser und sicherer angelegt als in jedem andern Unternehmen. Außer Zement und einigen Hunderten oder Profilen für größere Brücken könnte das ganze Material im Lande beschafft werden, unsere sonst auswandernden Kräfte könnten größtenteils hier eingesetzt werden, so daß das Geld im Lande bliebe. Außer genannten Stoffen und leihweise aufgestellten Maschinen und Bahnen wäre die Bauausführung ohne ausländische Hilfe möglich und unter den jetzigen Umständen eine gegebene Notstandsarbeit.

Hier sollte Hand angelegt werden, mit Vorarlberg sollten Verhandlungen angeknüpft werden, um es zur Ausführung nicht erfüllter Vertragsbestimmungen zu bringen oder wenigstens den Widerstand gegen unsere Entwässerung zu beseitigen. Sollte das nicht möglich sein, so müßten unsere Pläne eine bedeutende Beschränkung erfahren, da dann entweder künstliche Vorflut, d. h. Wasserbewerke oder die Beschränkung auf Gebiete am Bergfuß mit natürlicher Vorflut (bezw. Gefälle) notwendig werden. Sollte es aber möglich sein in großzügiger Weise unser ganzes Talgebiet zu entwässern mit einem für reichliche Wasserführung berechneten Binnenkanal, so könnte meiner Meinung nach im Gebiete zwischen Kanal und Rhein, durch abgesetztes Anland fruchtbareren Rheinschilfs im Laufe der Jahre ein weites herrliches Ackerfeld gewonnen werden, wie das auch im Elsaß dem Rhein entlang geschieht. Die vielen Silbergulden, die des Rheins Silberband dem Lande schon gekostet haben, könnten wir so aus dem fruchtbareren Rheinschilf wieder herauspflügen, so daß der böse Gebirgsfluß uns nun auch Nutzen brächte. Diese Vorschläge enthalten nun ein über die bloße Ent-

wässerung hinausgehendes Ziel, d. h. eine ungeheure Vermehrung des Kulturlandes.

Die andern Wege zur Mehrung der Ernte sind jedoch noch nicht erschöpft und dazu gehört die Verbesserung der Bodenbearbeitung, die bei uns auch noch mehr Beachtung verdient. In der Praxis ist jedenfalls die sogenannte Tiefkultur noch nie gelbt worden und wären sicher viele Böden, die diese Arbeit lohnten, die darin besteht, die tiefliegenden Schichten aufzulockern ohne sie auf die Oberfläche heraufzuziehen.

Einer planmäßigen Fruchtfolge und einem planmäßigen Vorgehen kommt gleichfalls große Bedeutung zu und verdient besonders die Ausdehnung des Hackfruchtbaues besondere Beachtung, da an Nährwerten vom gleichen Aecker gegenüber andern Früchten fast das Doppelte geerntet und die Viehhaltung dementsprechend vergrößert werden kann.

Steht dann die wachsende Ernte auf dem Feld, so ist deren Schutz und Wahrung vor Unkraut, Krankheit und Ungeziefer von größter Bedeutung und die Bekämpfung aller Schädlinge mit vereinten Kräften und mit den besten und wirksamsten Mitteln muß als wichtiges Ziel hervorgehoben werden.

Damit ist nun ein außerordentlich reiches Arbeitsprogramm aufgestellt worden, daß mancher ohnehin geplagter Bauer mit Recht fragen wird, wer denn die viele Arbeit, bedingt durch alle Neuerungen und Ackervermehrung, leisten soll.

In erster Linie ist die Ackerarbeit jenen Arbeitskräften zugedacht, die bisher in die Fremde wanderten, die sollen mit der Hebung unserer Volkswirtschaft in der Heimat festgehalten werden.

Dann aber kann auch die Leistung des einzelnen gesteigert werden, nicht dadurch, daß er sich mehr plagt und schinden muß, nein, nur durch mehr Ueberlegung und System, durch Anpassung der Geräte an die Körperkraft und an die Arbeit, durch Vermeidung unnützer Wege durch Feststandsregelung und Einschränkung der Güterzerpflünderung usw.

Vor allem aber muß die Einführung mechanischer Kraft, d. h. bei uns in Form elektrischen Stromes, als Helfer auf den Plan treten und diese muß in Haus und Hof außer dem Licht die Kraft zum Schneiden, Mahlen, Schroten, Holzsägen, Heubladen usw. und auf dem Feld die Zugkraft für Maschinenpflüge, Eggen, Walzen, Hackmaschinen, Erntemaschinen und gegebenenfalls die Antriebskraft für Wasserpumpwerke (zur Entwässerung) liefern. Das Programm umfaßt also die Elektrizitätsbeschaffung, die einem späteren Wohnbau dann bereits zu statten käme. Aber noch einer maschinellen Einrichtung sei hier gedacht, die sich in der Landwirtschaft infolge ihrer großen Bedeutung immer mehr einführt. Es sind dies die Trocknungsanlagen, die Obst, Gemüse und Kartoffeln für die menschliche Ernährung in eine haltbare, durch keine Fäulnis bedrohte Form überführen. Desgleichen können wasserreiche, leichtfaulende Pflanzen z. B. Rüben und Rübenblätter in ein haltbares Futtermittel und Kartoffeln in ein haltbares und kind gerne gefressenes Kraftfutter, das den Hafer ersetzen kann, verwandelt und für Mensch und Vieh durch Einlagerung dieser haltbaren Waren ein Ausgleich zwischen gutem und schlechten Jahren geschaffen werden. Die in bis 20prozentig betragenden Verluste durch Fäulnis-

Jutta Falkners Mission.

Originalroman von G. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten)

Es war, als sei mit dem Tode meiner Mutter vollends aller Segen aus Hofenegg gewichen. Von allen Seiten begannen jetzt die Gläubiger zu drängen. Einige Wochen nach dem Tode meiner Mutter erzählten mir meine Mitschüler — der eine Ehmisch, der andere teilnahmsvoll — daß Frau Laura Brinkmeyer in einigen Tagen ein großes Fest in ihrem Hause veranstalten würde, wobei der Hofenegger Silberfahrg die Tafel zieren würde. Frau Brinkmeyer brenne darauf, sich mit diesem Silberfahrg zu brüsten, den sie sich von ihrem Manne zum Weihnachtsfest geschenkt bekommen habe.

Mir war das wie ein Schlag ins Gesicht. Ich kannte Brinkmeyers schon seit Jahren. Wir waren nie und da mit ihnen zusammengetroffen; sie schienen mir nicht sympatisch, halbgebildete Menschen. Ueber Frau Laura wurde in unserer Gesellschaft oft gepochelt; nur meine allzeit gütige Mutter nahm sie stets in Schutz; deshalb war ich freundlich zu ihr. Nun hörte ich, daß sie die Zeit nicht erwarten könne, mit unserem Silberfahrg zu proken, das mein Vater nun doch verkauft hatte.

Ein Gefühl, das an Haß und Verachtung grenzte, nahm mich gegen diese Menschen ein. Mir war, als stellten sie mit unserem Silberfahrg unser ganzes Leben — die ganze unwürdige Lage, in der wir uns befanden — zur Schau. In jenen Tagen wurde das in mir geboren, was Sie vorhin hochmütig nannten. Es fügte sich bald darauf, daß auch Brinkmeyer starb. Ein Jahr später, als ich Hofenegg schon der völlige Zusammenbruch erfolgt war, teilte mein Vater mir mit, daß er die Witwe Brinkmeyer heiraten wolle. Ich protestierte dagegen mit der ganzen Heißblütigkeit meiner Jugend, mit meinem ganzen jugendlichen Trost und Stolz. Es erschien mir, als würde meine angebetete Mutter noch im Grabe beschimpft, wenn mein Vater ihr eine solche Nachfolgerin gab. Gerade diese Frau, die mit unserem Leben geprokt hatte, durfte es nicht sein. Es gab es einen erbitternden Kampf zwischen meinem Vater und mir. Ich hörte nicht auf sein Zureden; ich fand es schmachvoll, daß er sich und mir Hofenegg auf diese Weise zurückerobern wollte. Ich sagte ihm in meinem Ungehörigkeit, er sei der Liebe meiner Mutter unwert gewesen, wenn er nicht lieber in ehrlicher Arbeit sein Brot verdiene, als ihr eine solche Nachfolgerin zu geben. Mein Vater tat jedoch, was er seiner Natur nach tun mußte. Er heiratete die Frau, die ihm Hofenegg zurückbrachte. Und ich tat, was

meine Natur verlangte. Wenn ich auf der Stelle hätte sterben müssen, ich hätte diese Frau nicht Mutter nennen können. Wie sie den Fuß nach Hofenegg setzte, verließ ich die Heimat. Ich habe gehört, daß sie das ziemlich verwerfliche Gut in rastloser Arbeit wieder emporgebracht haben soll; ich habe auch erfahren, daß sie meinen Vater auf seinem Krankenlager gut gepflegt hat. Vielleicht ist sie keine schlechte Frau. Ich denke ja auch jetzt, da ich das Leben kenne, viel ruhiger darüber. Aber das eine weiß ich: eine Gemeinschaft zwischen Frau Laura und mir ist unmöglich. Sollte ich sie an der Stelle meiner Mutter auf Hofenegg schalten und walten — ich ertrüge es auch heute noch nicht! Und sie selbst wird froh sein, daß der lästige Stiefsohn ihr nicht nahe kommt. Sie hat ja nun alles — das Silber, das Gut mit dem Namen derer von Hofenegg. Mit meines Vaters Tod ist jedes Band zwischen ihr und mir zerfallen. Ich denke jetzt ganz ruhig über alles das, bin sogar soweit, daß ich mich hier in meinem alten Hause, auf Jahre vielleicht, festsetzen werde, trotzdem Hofenegg kaum eine halbe Stunde von hier entfernt ist. Wenn ich Frau Laura begegne, so gehe ich wie ein Fremder an ihr vorüber, wenn ich ihr auch den schuldigen Gruß nicht verlagern werde.

So, mein gnädiges Fräulein, nun habe ich Sie einen Blick in mein inneres Empfinden tun

lassen. Nennen Sie mich nun noch immer hochmütig? Jutta atmete tief auf und schüttelte den Kopf. „Nein — o nein — ich kann verstehen, daß Sie nicht zu einer Fremden Mutter sagen wollten, da Sie Ihre Mutter so geliebt haben. Aber ich muß Ihnen nochmals sagen, daß Sie Tante Laura völlig verkommen, wenn Sie sie prozig und gewöhnlich nennen. Ich habe gefehlt zum erstenmal einen Blick in ihre Seele tun dürfen und ich wiederhole Ihnen: Sie würden tief beschämt sein, wenn Sie diese Frau kennen würden. Es ist wahr, sie hat nichts Feines und Bestechendes in ihrem Aussehen, aber sie ist großherzig.“ „Er guckte die Achseln.“ „Mag sein! Vielleicht aber sehen Sie gute Eigenschaften an dieser Frau, die sie gar nicht besitzt. Möglicherweise habe ich ihr auch in meinem schmerzlichen Unglück nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber ganz sachlich beurteilt, wäre mir Frau Laura doch unsympathisch. Und“ — er machte ein wenig und fuhr in leichtem Wonsal fort — „jedenfalls ist es mir sehr unangenehm, daß Sie ihre Rechte sind. Denn da Sie, wie ich mit Freunden kenne, noch längere Zeit hier bleiben werden, hätten wir doch ab und zu ein Ständchen miteinander plaudern können. Aber auf Hofenegg kann ich Sie unmöglich aufsuchen. So bleibt mir nur die Hoffnungslos.“